

Persönliches Zeugnis über Ferdinand Ulrich

von em. Univ.-Prof. DDr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

München, Kaulbachstraße, Hochschule der Jesuiten, drei Semester in den Jahren 1973 und 1974... Zu dieser Zeit bin ich schon promoviert, belege aber ein Zweitstudium an der Hochschule zur Vertiefung. Von diesem Zweitstudium habe ich mir tatsächlich nur die Vorlesungen Ulrichs gemerkt. Und im Vergleich zur Universität: Auch dort haben mich nur wenige Dozenten so beeindruckt, ja, nachhaltig zum Denken gebracht, wie Ferdinand Ulrich. Diese Zeilen also als Dank.

Am Freitagnachmittag liest Ferdinand Ulrich geschlagene drei Stunden (mit einer Pause) über Philosophie. Alle anderen Räume sind leer, auch die unferne Universität ist bereits auf Wochenende eingestimmt. Im Sommersemester strömt zu dieser Zeit alles in den Englischen Garten. Ich nicht und einige andere auch nicht.

Die Themen sind zeitnah gewählt: Humanismus bei Marx (SS 1974); Krise der Fortschrittsideologie und Grenzen des Wachstums in philosophischer Sicht (SS 1975); Atheismus und Dialektik: "Herr und Knecht" (Hegel) (WS 1975/76); Philosophie und Leben (WS 1978/79); dazwischen irgendwann Nietzsche. Alle Themen treffen in die Nachwehen der 68er, überhaupt in die Bodenlosigkeit, in der das Christentum philosophisch verschwunden scheint.

Im Hörsaal sind rund 30 Studenten (wie man damals sagte), mir nicht weiter bekannt. In der Pause wird weitergeredet; Ferdinand Ulrich raucht eine Zigarette.

Sein Vortragsstil ist erstaunlich. Vermutlich hat er ein Manuskript dabei, aber der Eindruck entsteht, dass er frei spricht, auch lange Zitate im Kopf hat. In den drei Stunden gibt es kein Ermüden von seiner Seite. Manchmal zwar ein Stocken oder langsames Reden, aber nicht aus Erschöpfung. Aber auch die Hörer ermüden nicht; in manche Vorlesungen komme ich abgespannt und verlasse sie völlig frisch.

Ich schreibe viel mit, habe die Seiten auch – im Unterschied zu anderen Skripten – aufbewahrt und immer wieder hervorgeholt. Als ich einmal fehlte, bat ich schriftlich um Auskunft über den Stoff und erhielt folgende Antwort in einem Brief vom 1. II. 1975: „Sie haben bei der gestrigen Vorlesung (der letzten in diesem Semester) nichts versäumt. Ich versuchte die atheistische Sinngebung des Sinnlosen auf Kreuz und Trinität hin transparent werden zu lassen; geriet dabei in eine schreckliche Sprachlosigkeit und mußte (da ich nicht anders konnte, beim besten ‚Willen‘ nicht) den Hörern mehr Schweigen anbieten als gesprochenes Wort: und dies in der Form eines vorne am Tisch hockenden Häufchen Elends, das völlig ver-sagte...“

Unvergesslich die Vorlesung über Nietzsche. Dazu einige Notizen:

„... wie aus dem atheistischen Aufbrechen des Absoluten im Endlichen sich ungewollt die biblische Rede auftut: das Gegenwärtigsein, das Leben aus dauernd zufließender Fülle. Aber ‚Zarathustra‘ muß das Aufbrechen selbst leisten, unentwegt Licht hervorbringen. So bringt er – zukunftslos, nachkommenlos – sich selbst hervor, in eigenartiger Fron.

Im christlichen Denken wird dieses Aufbrechen als geschenkt erfahren, gratis. Hier gibt es einen Dank, der nicht Abhängigkeit zeigt, sondern der ein Zeugnis ist für befreite Freiheit (zugleich ein Gelassensein und über alles Verfügen: *virgo mater*). Zwei Dinge hat Nietzsche nicht mehr zusammengebracht: daß es eine absolut erfüllte Welt gibt und daß trotzdem der Mensch ein absolut gehorchender ist; dieser Gehorsam (die Antwort) setzt die größte Initiative frei. Gehorsam hier nicht als Sollen, sondern als Erfahrung von Freiheit, von Wachstum. Und da man sich nicht selber (re)produziert, öffnet sich im Tun des Gehorchens die Möglichkeit von Zukunft, von Überraschung. Was zukommt, ist genuin neu, auf jeden einzelnen gemünzt, unberechenbar. Und es ist überflutend viel; wie der Sand am Meer und die Sterne des Himmels sind die Nachkommen dieses Gehorchens. ‚Ihr seid in allem reich geworden‘ (1 Kor 1,5). Es ist die gratis-struktur des christlichen Denkens, das die zum Irrsinn werdende Anstrengung des ichhaften Selbstsetzens überholt.“

Zeugnis aus E-Mail von Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz an Prof. Dr. Manuel Schlögl vom 11. Februar 2021